

Kunst soll die Museen verbinden

Kunstmuseum Der Galerieverein lanciert ein Kunst-am-Bau-Projekt im Stadtgarten mit internationalen Kunstschaaffenden.

Adrian Mebold

Das Vorhaben des Galerievereins geht zurück auf das Museums-konzept. Dieses Papier brachte die organisatorische Zusammenführung des Museums am Stadtgarten mit dem Museum beim Stadthaus sowie der Villa Flora auf den Weg. Im Vorstand des Galerievereins wurde seit einiger Zeit darüber nachgedacht, wie man diese administrative Verschmelzung der ursprünglich autonomen Häuser gegen aussen sichtbar machen könnte.

Das Zeitfenster ist günstig, denn bei der Stadt hat man die rund zehn Jahre alten Wettbewerbspläne zur Gestaltung des Stadtgartens wieder aus der Schublade geholt; das damalige Siegerteam Krebs Herde ist daran, die Pläne zu aktualisieren.

Aufgewertet werden soll nicht nur der Empfang im Reinhart-Museum, auch der rückwärtige Ausgang zum Stadtgarten soll geöffnet werden. Darauf reagiert das Landschaftsarchitektenteam Krebs Herde, indem es das an der Museumsstrasse gegenüberliegende Kunstmuseum optisch in die Flucht einer schrägen Achse bringt und den Fussgängerstreifen entsprechend verschiebt.

Professionelle Jury

Die Vision des Galerievereins geht aber einen entscheidenden Schritt über diesen vom Stadtrat noch nicht absegneten Perimeter hinaus und bezieht die Museumsfassade und den Platz davor in das Kunstwettbewerbprogramm ein. Zumindest auf dem Papier wird damit schon

einmal zusammengeführt, was geografisch wie ideell zusammengehört und auch zusammen gedacht werden muss: Park, Platz, Museen, Schule und Stadthaus.

Am Dienstag wurde an der ausserordentlichen Generalversammlung des Galerievereins der städtebauliche Rahmen vom Architekten Alexander Dahinden erläutert. Diese Vorgaben werden begleitend für die Vorschläge der Kunstschaaffenden sein. «Die künstlerischen Interventionen sollen die Verbindung zwischen den beiden Häusern veranschaulichen und verstärken», betont Dahinden, der als Vorstandsmitglied auch in der hochkarätig und international besetzten Jury Einsitz nehmen wird. Ihr gehört neben Museumsdirektoren aus Stuttgart und Liechtenstein auch ein Mitglied der kantonalen Denkmalpflege an.

Der Galerieverein unterstützt das Kunstmuseum in seiner Sammlungstätigkeit und ist im Gegensatz zum Kunstverein – der Trägerschaft des Museums – privat finanziert; er zählt rund dreihundert Mitglieder.

Kunst als öffentliche Sache

Ganz im Einklang mit der Philosophie des neuen Vereins-Präsidenten Kaspar Geiser wird die Jurierung öffentlich sein. «Kunst ist eine öffentliche Sache, die nicht nur eine Elite betrifft», ist er überzeugt. «Wir unterstützen das Museum in seiner Sammlungstätigkeit, wollen aber durch unsere Aktionen den Kreis der Kunstinteressierten erweitern und verjüngen», sagt Geiser.



Blick auf den Hinterausgang des Reinhart-Museums, der über den Stadtgarten mit dem Kunstmuseum verbunden werden soll. Foto: dwo

Geisers Enthusiasmus erinnert ein bisschen an jene Vorväter, die mit dem Museumsbau Anfang des letzten Jahrhunderts noch viel Bedeutenderes lanciert hatten. Schon Geisers Vorgänger Henri Schmid hatte sich für die Öffnung des Galerievereins ein-

gesetzt. Symbolisch dafür steht ein besonderer Glanzpunkt: die Schenkung der grossen, im Lichte wundervoll glänzenden Skulptur «Footfall» des renommierten englischen Künstlers Richard Deacon zwischen Alt- und Neubau. Anlass dafür war 2013 das

100-Jahr-Jubiläum des Galerievereins. Mit dem Exkurs in die jüngste Vergangenheit ist gleich auch ein Massstab gesetzt für das, was von den fünf Wettbewerbsteilnehmern an Niveau erwartet wird. Museumsdirektor Konrad Bitterli machte es spannend. Internationalität und Erfahrung im Umgang mit Kunst am Bau nannte er als eine der Anforderungen an die Teilnehmer.

Internationale Teilnehmer

Diese sind: Silvie Fleury (Genf), Bethan Huws (Paris/Berlin), Karin Sander (Berlin/Zürich), Simon Starling (Kopenhagen) und Matt Mullican (New York/Berlin). Die einzige Überraschung wäre gewesen, wenn Karin Sander, die Hauskünstlerin, nicht auf dieser Liste figuriert hätte.

Zweifelloso stehen die fünf Eingeladenen vor einer echten Herausforderung, zumal der Zeitplan ambitioniert ist: Bereits Ende Januar 2020 erwartet die Jury die Eingaben; die Jurierung ist auf Ende Februar angesetzt, und – nach Genehmigung durch den Galerieverein – auf Herbst 2021 wird die Realisierung erwartet. Das gibt der Stadt die Zeit, ihre Pläne im Stadtgarten voranzutreiben und diese zur Ausführungsreife zu bringen. Da ist der Galerieverein schon weiter: Gestern Abend bewilligten die Anwesenden 300 000 Franken für das Kunst-am-Bau-Projekt und 40 000 für die Durchführung des Wettbewerbes. Zuvor hatten sie dem Ankauf eines Bildes und von 44 Zeichnungen des New Yorker Künstlers David Reed zugestimmt.

Wenn der Brautvater plötzlich Sterne sieht

Sommertheater Im Komödienklassiker «Und das Hochzeitsmorgen» spielen auch Tanzeinlagen eine Rolle.

Die Familie Westerby steckt in den letzten Vorbereitungen zum Hochzeitsfest ihrer Tochter Jane: Es herrscht Aufregung über geplätzte Nähte, widerspenstige Kragenknöpfe und Brautvater Timothy, der auf sich warten lässt. Als der gestresste Werber endlich auftaucht, ist sein Kopf noch bei einer dringenden Werbekampagne für Büstenhalter. Er hat auch schon eine geniale Idee mit einem Charleston-Mädchen, die er seinem Compagnon Bill sogleich wort- und gestenreich mitteilt. Doch just in dem Moment knallt die Tür, hinter der er gestanden ist, gegen seinen Kopf. Er geht zu Boden, sieht Sterne, und sein imaginäres Charleston-Mädchen Polly steht plötzlich leibhaftig vor ihm.

Das Dumme daran ist bloss, dass nur er sie sieht. Während alle nervös zum Aufbruch drängen, ist er nur mit seiner Polly beschäftigt, was den andern natürlich reichlich durchgeknallt vorkommt. Es braucht einige Zeit, bis ihnen klar wird, dass etwas mit Timothys Kopf nicht stimmt. Und natürlich ergeben sich daraus all die Komplikationen, die zum grossen Vergnügen des Publikums beitragen.

Darauf genauer einzugehen, wäre ein hoffnungsloses Unterfangen. Lieber würdigen wir die Leistungen des Ensembles unter

der Regie von Nadine Schori. Denn Komödien – so leicht und luftig sie auch daherkommen mögen – erfordern allerhöchstes schauspielerisches Können.

Hervorragende Darsteller

Zunächst ist da Winfried Goos zu nennen, der den Brautvater zunächst nur als «normal durchge-

knallten» Werber gibt – um danach mit seiner Verwirrtheit (und sportlichen Charleston-Einlagen) noch einiges draufzusetzen. Sozusagen mit dem Gegenteil brilliert Marie Philipp als Polly Perkins: Mit eingefrorenem, aber trotzdem charmanten Dauerlächeln sitzt sie oft puppenhaft in der Szenerie – um gleich im

nächsten Augenblick als quicklebendige Charleston-Tänzerin loszulegen. Colette Nussbaum kommt als Jane Westerby aus dem Staunen über ihren Gatten nicht hinaus, erträgt den Durchgeknallten (und seine «Geliebte») aber mit erstaunlicher Fassung. Während Klara Rensing als Braut Judy indessen die (etwas

undankbare) Rolle zufällt, zu meist in Tränen aufgelöst aus dem Zimmer zu verschwinden.

Dafür sind ihre Grosseitern umso präsenter: Susanne Huber geizt als Daphne Drimmond nicht mit ätzenden Kommentaren (und schrillen Kostümen), während Wolff von Lindenau als etwas trotteltiger Opa Gerald zwar mit dem Kragenknopf ungeschickt ist, nicht aber mit den Drinks, denen er kräftig zuspricht. Christof Oswald als Bill Shorter bleibt im ganzen Chaos erstaunlich souverän. Ganz im Gegensatz zu Thomas Meienberg, der als künftiger Schwiegervater seinem Ärger über das Chaos herzhaf polternd (sozusagen mit australischer Rauheit) Ausdruck gibt.

Eine wichtige Rolle spielen in diesem Stück auch der Charleston und die Tanzeinlagen (was man mögen kann oder auch nicht). Etwas schade ist allerdings, dass das turbulente Finale ebenfalls musikalisch unterlegt ist. Das animiert das Publikum zum Mitkatschen – wodurch die einzelnen Darstellerinnen und Darsteller um den «persönlichen» Applaus kommen. Den hätten sie für ihre bravouröse Einzelleistungen mehr als verdient.



Komödien mögen leicht daher kommen. Sie erfordern dennoch höchstes Können. Foto: Beat Märki

Die schnellste Band der Welt

Gaswerk Die Thrash-Metal-Band Overkill ist ihrem Stil seit vierzig Jahren treu.

Das Schlagzeug rattert im Millisekundentakt, ebenso schnelle Gitarrenriffs legen ein Klanginferno darüber, und bedrohlich schreit, krächzt, röhr Sängerbobbi Blitz Ellsworth seine Lyrics von Endzeitkriegen und letzten Rebellionen ins Mikrofon. Overkill gelten seit ihrer Gründung vor rund vierzig Jahren als eine der kompromisslosesten Thrash-Metal-Bands, und mit ihrem neuen Album bekräftigen sie dies erneut. Am Freitag spielt die legendäre Band im Winterthurer Gaswerk.

Kaum eine Band blieb ihrem Stil so konsequent treu wie Overkill aus New Jersey, die zusammen mit Mitstreitern wie Testament, Kreator und Destruction als eine der schnellsten Bands der Welt gilt. Mit «The Wings of War» erschien im Februar das neunzehnte Album. Die Ideen scheinen den Musikern nicht auszugehen, mit «Bat Shit Crazy» haben sie gar eine Bandhymne geschrieben, wie sie üblicherweise in den ersten Jahren einer Band entsteht.

Sie waren nie Mainstream

Allerdings: Herausragend ist das Album selten, es fügt sich nahtlos in den Albenkatalog der Band ein. Es ist dies das Los einer Band, die seit ihren Anfängen auf das Genre Thrash-Metal, einer ultraschnellen Spielart des Heavy Metal, setzte und sich nie auf Mainstream-freundlichere Spielarten einliess. So geht die Band denn auch häufig vergessen, wenn über die Gründung des Thrash-Metal gesprochen wird: Dann fallen Namen wie Metallica, Megadeth, Anthrax und Slayer. Sänger Bobbi Blitz scheint dies wenig Kopfzerbrechen zu bereiten.

Er sei stolz darauf, dass die Band ihrem Stil immer treu geblieben sei, sagte er in einem Interview. Insbesondere auch, als in den 90er-Jahren der aufkommende Grunge mit Bands wie Nirvana und Pearl Jam dem Heavy Metal auf den Radiostationen das Leben schwer machte. Und auch als sich Metallica zu radiotauglicheren Songs hinbewegten.

Fester Teil der Metal-Szene

In der Metal-Szene haben Overkill aber eine eingeschworene Fangemeinschaft und ihren unverkennbaren Auftritt, stilette mit Skelett-Fledermaus-Maskottchen mit neongrünen Augen. Der Bandname ist eine Hommage an das gleichnamige Album der Rock-Legenden Motörhead. Es gibt auch ein ganzes Album namens «Coverkill» mit Coverversionen von Songs, welche die Bandmitglieder geprägt haben, so etwa von den Ramones, von Manowar und von Kiss. Und auch unter den eigenen Songs finden sich musikalische Zitate, die an Iron Maiden erinnern, Judas Priest oder Black Sabbath. Eingebettet in diese musikalische Familie sind Overkill zu einer Konstante geworden. Die geballte Wucht von Gitarren- und Schlagzeuggewitter im eher kleinen Gaswerk-Saal zu erleben, dürfte ein Heavy-Metal-Erlebnis sondergleichen werden.

Claudia Peter

Freitag, 19.30 Uhr, Gaswerk, Untere Schöntalstrasse 19.

Bis 24. Juli